

Gute Reise? Ein Diskussionsbeitrag zu den Bildungsplanentwürfen 2022 aus Elternsicht

Bildungspläne werden rund alle zehn Jahre überarbeitet, um Vereinbarungen der Kultusministerkonferenz, die fortwährend getroffen werden, aber auch Veränderungen in der Gesellschaft, den Fächern, der Didaktik zu berücksichtigen und einzuarbeiten. Das halten wir für richtig und wichtig.

Der Zeitpunkt und die Komplexität dieses Prozesses ist aber sehr unglücklich gewählt: Die Herausforderungen der Pandemie und ihrer Folgen, mit denen die Schulen kämpfen, und aktuell zusätzlich die Aufnahme von geflüchteten Kindern bringen Schulen bereits an ihre Grenzen. Innerhalb kürzester Zeit auch noch neue Bildungspläne zu sichten, dazu Stellung zu nehmen und sie dann umzusetzen, wobei es keine zusätzlichen Ressourcen für die Erarbeitung der schulinternen Curricula gibt, ist von den Kollegien nicht leistbar. Pandemie oder Flucht lassen sich nicht vertagen, die Einführung von Bildungsplänen sehr wohl.

Bildungspläne sind wie Reisepläne.

Sie klären: Wohin geht die Reise? Wer kommt mit? Wie gestaltet sich die Reise?

Im allgemeinen Teil der Bildungspläne 2022 wird die Reise für alle Kinder ausgeschrieben. Die Leitperspektiven versprechen (und fordern vom Reiseveranstalter) die Vorbereitung auf zukunftsrelevante, globale Herausforderungen in allen Schulformen und im Unterricht aller Fächer.

Womit wirbt das Reiseangebot außerdem?

- Mit Werteorientierung und Wertebildung, die Unterschiedlichkeit zulässt, aber zugleich Gemeinsamkeit sichert, die nicht nur formal vermittelt, sondern gelebt wird,
- mit dem Verfolgen und Vermitteln der 17 Nachhaltigkeitsziele, wie sie in der UN-Agenda 2030 vereinbart wurden, zu denen unter anderem Bildungsgerechtigkeit, Chancengleichheit und Inklusion gehören,
- mit Leben und Lernen in einer digital geprägten Welt, wobei nicht Technik, sondern Lernprozesse im Vordergrund stehen sollen.

Zur Lernkultur verspricht und fordert es die Vermittlung der *21st Century Skills*. Diese sind in ein Konzept lebenslangen Lernens eingebettet. Zu ihnen zählen nicht nur die Anwendung der Kulturtechniken (also Lesen und Schreiben, Rechnen, naturwissenschaftliche Kenntnisse, Wissen, ökonomische Bildung, kulturelle und staatsbürgerliche Bildung). Zu ihnen zählen ebenso Kompetenzen, die man zur Bewältigung komplexer Herausforderungen braucht, die sogenannten 4K (kritisches/problemlösendes Denken, Kreativität, Kommunikation und Kollaboration), und Charaktereigenschaften, um sich in einer sich ständig wandelnden Welt zu behaupten. Welche sind das? Nicht nur Beharrlichkeit, Anpassungsvermögen, Leadership, sondern auch Neugierde, Initiative, soziales und kulturelles Bewusstsein.

Aber wohin soll denn jetzt die Reise gehen?

Als Hauptziel wird das erfolgreiche Bestehen der schriftlichen Abiturprüfungen ausgezeichnet. Nennen wir es **Rom**. Allen Schülerinnen und Schülern soll der Weg dorthin ermöglicht werden. Klingt super.

Allerdings haben Hamburger Schülerinnen und Schüler in den letzten Jahren in diesen zentral gestellten Prüfungen schlechter abgeschnitten als Prüflinge anderer Bundesländer, z. B. Bayern.

Das soll sich ändern und dazu soll jetzt die Schreibautobahn ausgebaut werden:

Schriftliche Arbeiten sollen künftig intensiver vorbereitet werden.

Sie sollen in den Hauptfächern stärker als bisher in die Gesamtnote einfließen (50:50, also 50% schriftliche Leistungen (Klausuren) zu 50 % laufende Kursarbeit, statt bisher 40:60).

Und sie sollen ab Jahrgang 5 nicht mehr durch andere Formate ersetzbar sein, d. h., Klausurersatzleistungen sollen abgeschafft werden. Diese nicht rein schriftlichen Langzeitaufgabenformate sollen dann nur noch einmal pro Jahr in einem Fach genutzt werden, aber zusätzlich, und ihr Ergebnis in die schriftliche Note einfließen – quasi als Klausurzusatzleistung.

Also: Ab auf die Schreibautobahn nach Rom und durchstarten?

Was ist mit den Schüler:innen, die zu Beginn der Grundschule nicht schon an der Autobahnauffahrt leben? Was ist mit denen, deren Weg zur Autobahn durch entlegene Landstriche, durch herausforderndes Gelände wie Wüsten, Gebirge, Flüsse oder über Meere führt? Was ist mit denen, die nicht über ein Auto verfügen, sondern anders unterwegs sein müssen? Welche Chancen haben diese Schüler*innen, sich auf anderen Wegen und mit anderen Fortbewegungsmitteln Rom zu nähern? Welche Chancen haben sie, eine spätere Autobahnauffahrt zu nutzen?

Wenn mehr schriftliche Arbeiten gefordert werden, die intensiver vorbereitet und die höher gewichtet werden sollen, dann bindet das mehr Unterrichtszeit als bisher und die Reise wird für alle strapaziöser.

Das, zusammen mit mehr verbindlich vorgegebene Inhalten, schränkt Möglichkeiten der Individualisierung (im A-Teil gefordert) stark ein, sowohl zeitlich als auch inhaltlich und im Format der zu erbringenden Leistungen. So führen nicht alle Wege nach Rom, sondern nur die eine Schreibautobahn. Wer nicht eine der ersten Auffahrten erwischt, hat kaum noch eine Chance, nach Rom zu gelangen. Reisende an Stadtteilschulen sind davon stärker bedroht als Gymnasialreisende, denn sie starten oft von ungünstigeren Ausgangspositionen, sind zudem oft von unterschiedlichsten benachteiligenden Konditionen betroffen, die sie ausbremsen, von der Schreibautobahn abhalten oder von ihr abkommen lassen. Solch eine Reiseplanung führt zu mehr Bildungsungerechtigkeit und Chancenungleichheit und steht so im deutlichen Widerspruch zu den angekündigten Nachhaltigkeitszielen und dem Anspruch, *21st Century Skills* zu vermitteln.

Wir fragen auch: Wie gestaltet sich die Reise für die Kinder, die nicht nach Rom, sondern an andere Orte reisen? Wie können diese ihre Reisen positiv und für sich stimmig erleben, nicht als Navigations- oder Autopanne? Dazu findet sich im Reiseprospekt kaum Konkretes, noch weniger als in der alten Version.

Und nicht zuletzt: Auch für die Schülerinnen und Schüler, die Rom anpeilen und erreichen, ist die Reise dort nicht beendet. Rom ist höchstens ein Etappenziel.

Wohin geht es danach? Bereitet das viele Schreibaufgaben auf die Herausforderungen der dann folgenden Routen vor?

Vielleicht für Studienetappen, da die Selektionssiebe dort ähnlich auf Schriftliches orientiert rütteln. Für weitere Etappen oder andere Routen aber sicherlich nicht. Denn dort werden Leistungen in anderen Formaten gefordert und erbracht: nicht aus dem Kopf, sondern gründlich recherchiert, unter Ausnutzung aller Hilfsmittel, oft kooperativ erstellt, dann nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich, ggf. auch grafisch präsentiert, durch Nachfragen und Diskussionen ergänzt und präzisiert.

Genau darauf würden Schüler:innen künftig schlechter als bisher vorbereitet.

Dabei wäre genau das Gegenteil erforderlich für sie, die Gesellschaft, die Welt.

Es braucht

- mehr Sichtbarkeit von potenziellen Benachteiligungsfaktoren (sozioökonomisch, Deutsch als Zweitsprache, Migration/Flucht, sonderpädagogischer Förderbedarf, Behinderung(en) und chronische Erkrankung(en), Geschlecht ...) und
- deutlichere Aussagen dazu, dass und wie davon betroffene Schüler*innen systematisch berücksichtigt und gefördert werden müssen, z. B. durch individualisierte Lernangebote, individuelle Förderplanung, Nachteilsausgleich, außerunterrichtliche Lernförderung, Schulbegleitung (und natürlich die dafür nötigen personellen, zeitlichen, räumlichen, finanziellen Ressourcen),
- mehr Spielräume für Individualisierung,
- mehr Klausurersatzleistungen, um zukunftsfähige Formate gründlicher zu vermitteln, und
- eine höhere Gewichtung alternativer Formate und laufender Kursarbeit auch in der Endnote.

Der Blick schweift oft neidisch nach Bayern oder Sachsen, weil diese in Vergleichsuntersuchungen und -arbeiten gut abschneiden. Die Lösung für Hamburg wird darin gesucht, es hier wie dort zu machen. Dieser Ansatz ignoriert aber, dass es große Unterschiede zwischen den Bundesländern gibt: Die Gruppenkonstellation der Schüler:innen in Hamburg unterscheidet sich stark von der in Bayern oder Sachsen. Wir haben in Hamburg z. B. einen viel höheren Anteil an Deutsch als Zweitsprache (> 50% in HH, an Stadtteilschulen > 60%, ca. 20% in BY) und an mehrsprachigen Elternhäusern. Das ist an sich kein Nachteil, muss aber berücksichtigt werden. Deshalb begrüßen wir die Forderung, Sprachbildung als Querschnittsthema zu behandeln und zu betonen. Wir halten Sprachförderung und die Stärkung der Sprachkompetenz für unerlässlich.

Die Schriftlichkeit jedoch noch stärker als Bewertungsmaßstab einzusetzen, halten wir für kontraproduktiv. Das wäre für einen großen Teil der Hamburger Schüler:innen sehr problematisch, da es ihnen alternative Wege des Lernens und der Leistungserbringung verstellte.

Es wäre außerdem hochinteressant zu erfahren, wie es den bayerischen Schüler*innen mit ihrem bayerischen Weg geht. Sind sie glücklicher? Kommen sie nach der Schulzeit in ihrem beruflichen und privaten Alltag besser zurecht?

Dr. Kristina Poncin für den Elternrat der Heinrich-Hertz-Schule